

Günter Eich (1945)

Inventur

*Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen*

*Konservenbüchse:
Mein Teller, mein Becher
ich hab in das Weißblech
den Namen geritzt.*

*Geritzt hier mit diesem
kostbaren Nagel,
den vor begehrlischen
Augen ich berge.*

*Im Brotbeutel sind
ein Paar wollene Socken
und einiges, was ich
niemanden verrate,*

*so dient es als Kissen
nachts meinem Kopf.
Die Pappe hier liegt
zwischen mir und der Erde.*

*Die Bleistiftmine
Lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir die Verse,
die nachts ich erdacht.*

*Dies ist mein Notizbuch,
dies meine Zeltbahn,
dies mein Handtuch,
dies ist mein Zwirn.*

In amerikanischer Gefangenschaft verfasste Eich einige für die Kahlschlagliteratur der deutschen Nachkriegszeit beispielhafte, dabei aber immer auch meditativ-präzise Gedichte, darunter „Inventur“. Es wurde in die Sammlung *Abgelegene Gehöfte* (1948) aufgenommen, die mit verschiedenen Stilmustern – vor allem solchen der Romantik und des Jungen Deutschland – experimentiert. Dabei wohnt selbst dem scheinbar strikt deskriptiven Duktus von „Inventur“, der auf dem Missbrauch der Sprache im Propagandaapparat der Nationalsozialisten reagiert („Dies ist meine Mütze, / dies ist mein Mantel / hier mein Rasierzeug / im Beutel aus Leinen“), noch ein subjektives Moment des lyrischen Ichs inne, mit dem es seine wenn auch geringe schöpferische Präsenz artikulieren kann („ich hab in das Weißblech / den Namen geritzt“). In „Latrine“, einem weiteren bekannten Gedicht Eichs, reimt sich der Name Friedrich Hölderlins unsauber-provokant auf „Urin“.

In der Kahlschlaglyrik spiegelt sich bereits die Wandlung Eichs vom unpolitisch-inversiven Dichter

der dreißiger Jahre zum engagierten Zeitkritiker der Folgezeit.¹

Günter Eichs Gedichte „Inventur“ gehört heute zum engsten Kanon der Nachkriegslyrik. Es hat inzwischen einen dokumentarischen Rang, so als führe es die Stunde Null, Deutschlands Brotbeutel-Kultur, plastisch vor, einen Anfang mit Konservenbüchsen und einem Paar wollene[r] Socken, wie geschaffen für eine Aufstiegsgeschichte sondergleichen. [...] Die Kahlschläger fangen [...] von vorne an, hat Weyrauch 1949 einer Poesie der Trümmerlyrik das Wort geredet. Wer Inventur vor diesem Hintergrund liest, wird das Gedicht als einen ebenso kargen wie göltig beschworenen Moment der Gegenwart von 1945 lesen; als lapidare Aufzählung dessen, was buchstäblich übrig geblieben ist und nun in sachlicher, allem Pathos entschlagender Sprache ohne lyrischen Schnörkel und poetische Bilder aufgezählt wird. [...]

Dennoch erweist sich „Inventur“ als mehr als die Verklärung zum autochtonen poetischen Neuanfang aus dem Alltagskram eines Kriegsgefangenen glauben machen will. Die Besitzverhältnisse werden sorgfältig, fast penibel registriert und in ihrem Wert taxiert. Das lyrische Ich in der Rolle des Schreibers kennzeichnet in einer Vielzahl deiktischer Wendungen (dies, hier) und anaphorischer Reihen keineswegs einen Trümmerhaufen aus banalem Zeug. Noch wichtiger ist die regende Artikulation des Ichs. Er grenzt sich von anderen ab, er weiß sich über die Dinge, deren Wert, Funktion und Nutzen erneut zu definieren. Das Ich registriert nicht nur, es schätzt Werte ab [...]. Vor allem aber konstituiert sich das Ich als Subjekt, das Dinge und sein Verhältnis zu Dingen (wieder) souverän zu benennen weiß. Erst aus der Retrospektive einer Wohlstandsgesellschaft ist Eichs „Inventur“ eine bittere Bilanz an der untersten Existenzstufe menschlichen Lebens. Das Gedicht jedenfalls weiß nichts davon zu berichten [...].²



Günter Eich 1907-1972

¹ Aus: Microsoft Encarta 2001; Günter Eich Leben und Werk

² Hermann Korte, *Deutsche Lyrik von 1945 bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 27f.